

Füssel, Marian

Akademische Frei-Räume. Ein historischer Rückblick

Beiträge zur Lehrerbildung 29 (2011) 3, S. 325-332



Quellenangabe/ Reference:

Füssel, Marian: Akademische Frei-Räume. Ein historischer Rückblick - In: Beiträge zur Lehrerbildung 29 (2011) 3, S. 325-332 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-137873 - DOI: 10.25656/01:13787

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-137873>

<https://doi.org/10.25656/01:13787>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Zeitschrift zu Theorie und Praxis der Aus- und
Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern

**BEITRÄGE ZUR LEHRERINNEN-
UND LEHRERBILDUNG**

Organ der Schweizerischen Gesellschaft für
Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL)

ISSN 2296-9632

<http://www.bzl-online.ch>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Akademische Frei-Räume – ein historischer Rückblick

Marian Füssel

Zusammenfassung Universitäten als raumgewordene Institutionen zu begreifen, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ergebnis eines langen historischen Prozesses. Das Sesshaftwerden des privilegierten Personenverbands in den Städten Europas vollzog sich über Jahrhunderte und machte durch diese Aneignung aus unterschiedlichen Orten akademische Wissens- und Freiräume. Ob Hörsaal, Büro oder botanischer Garten – an der Genese universitärer Räume lässt sich die Entwicklung akademischer Wissenschaftskultur ebenso ablesen wie die Entwicklungen der von Professoren und Studierenden geschaffenen sozialen Räume. So waren die Freiräume der Universitäten nie frei von Konflikten. Von der räumlichen Symbolisierung von Statusdifferenzen bis zur disziplinarischen Wirkung von Raumordnungen erweist sich der universitäre Raum bis heute als Gegenstand sozialer Aushandlungsprozesse.

Schlagworte Universität – Institution – Raum – akademische Freiheit

Academic Spaces and Liberties – a Historical Review

Abstract To conceive of university as a spatial institution, as a proper place for the learned, is not self-evident. It is the achievement of a long historical process resulting in the spatial settlement of a privileged community of scholars and students. By appropriating different places in cities all over Europe, academics created spaces of knowledge, separated from their social environment by privileges and rules of their own. No matter whether lecture room, office, or botanic garden – in the development of academic spaces we can trace the history of knowledge cultures as well as the social space created by professors and students. But academic space as a realm of academic freedom has never existed without conflict. From spatial symbolizations of hierarchy to the disciplinary regimes of spatial orders, academic space remains an object of social negotiation until today.

Keywords university – institution – space – academic freedom

1 Vom Sesshaftwerden der Wissenschaft: Die Entstehung akademischer Räume

Institutionen zeichnen sich meist durch ein spezifisches Verhältnis zum Raum aus. Sie usurpieren bestimmte Orte, schaffen neue oder eignen sich vorhandene Räume an. Eine Dynamik, die in besonderem Masse auch die europäischen Universitäten als «Orte des Wissens» auszeichnet (vgl. Jacob, 2007; Schwinges, 2008). Die Universität als konkreten physischen Ort im Sinne eines Gebäudes zu denken, ist jedoch erst das Ergebnis eines Jahrhunderte andauernden Prozesses des Sesshaftwerdens akademischer

Gemeinschaften. Blicken wir zurück auf die Anfänge der Universitäten in Bologna, Paris, Oxbridge oder Prag, so haben wir es mit relativ mobilen Gruppen zu tun, die noch über keine feste institutionelle Räumlichkeit verfügten. Am Beginn steht mit der sogenannten *authentica habitatio* Kaiser Friedrichs I. von 1155 ein Privileg, das die räumliche Mobilität sicherte und rechtliche Immunität der Scholaren garantierte. Aus diesem Privileg entwickelte sich in der Folge ein Ideal «akademischer Freiheit», das auf einem vor Umwelteinflüssen geschützten Rechtsraum basierte (vgl. Horn, 1905). Die *universitas* der Magister und Scholaren bildete fortan einen privilegierten korporativen Personenverband, der sich in bestimmten Orten einnistete und diese im Zweifelsfall auch zugunsten einer anderen, gastfreundlicheren Stadt wieder verlassen konnte. Hier erweist sich eine analytische Unterscheidung von Räumen und Orten als hilfreich. Mit der prägnanten Formulierung Michel de Certeaus ist «*der Raum ein Ort*, mit dem man etwas macht» (Certeau, 1988, S. 218). Der Ort im Sinne eines konkreten Gebäudes ist zunächst tot, er wird erst durch die Aneignung seiner Bewohnerinnen und Bewohner sowie Benutzerinnen und Benutzer lebendig, wird zu einem Raum, in diesem Fall einem Raum des Wissens, zu einer Universität. Während die frühen Universitäten sich in bereits vorhandenen angemieteten oder gekauften städtischen Orten niederliessen, entstanden ab dem 14. Jahrhundert auch erste architektonische Gesamtentwürfe von Universitäten. Diese gingen von den Kollegien aus und orientierten sich an der Architektur der Klöster und Abteien. Frühe Beispiele sind das *Collegio di Spagna* in Bologna, das *New College* in Oxford oder das *Collège de Sorbon* in Paris. Von nun an existierten in Europa zwei Modelle akademischer Räumlichkeit: Eine diffus über den städtischen Raum ausgedehnte Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, die sich auf eine Vielzahl von Professorenhäusern und einige wenige zentrale Hörsaalgebäude verteilte, und eine genau lokalisierte klosterähnliche Gemeinschaft, die bis heute das Modell der sogenannten Campus-Universität verkörpert (Ridder-Symoens, 1996, S. 165–169). Die Kollegarchitektur versuchte alle Elemente der Institution in ein räumliches Gesamtensemble zu integrieren. Lehrende und Lernende sollten idealerweise ebenso an einem Ort wohnen, wie Bibliothek, Hörsäle, anatomisches Theater oder der Karzer darin vereinigt sein sollten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden bedeutende Kollegbauten mit der *Sapienza* in Rom, dem Neubau der *Sorbonne* in Paris oder im Deutschen Reich mit den Neugründungen der Universitäten Helmstedt und Würzburg. Vor allem im Zuge der Konfessionalisierung und Territorialisierung kam es im Reich zu einer Welle von Neugründungen, die sich ihren Raum erst aneignen mussten. Die Beschaffung und Errichtung grosser Gebäude für den akademischen Unterricht war zunächst einmal ein finanzielles Problem, weshalb vielfach auf bestehende Einrichtungen, wie etwa auf säkularisierten Klosterbesitz, zurückgegriffen wurde (vgl. Mai, 2004).

In der Entwicklung der Universitätsarchitektur spiegelt sich die geschichtliche Entwicklung der Institution und ihrer Selbstverwaltung (Rückbrod, 1977). In der Frühen Neuzeit wich das im monastischen Bautyp verkörperte Ideal einer autonomen Genossenschaft von Lehrenden und Lernenden zunehmend der Herrschaft des Territo-

rialstaates. Die Ästhetik des Klosters wurde durch die des Schlosses ersetzt und die höfische Repräsentation prägte die landesherrlichen Stätten der Bildung. Besonders sinnfällig wird dies selbst an einer Universitätsgründung, die als Inbegriff der modernen Reformuniversität gilt: Als 1810 in Berlin eine neue Hochschule errichtet wurde, bezog man das umgebaute Palais des Prinzen Heinrich unter den Linden. Der neue Palast des Wissens stand nun in unmittelbarer Nachbarschaft zu anderen herrschaftlichen Gebäuden und wurde Teil fürstlicher Machtdarstellung. Eine Repräsentationsstrategie, die bis heute in zahllosen Universitäten und Forschungseinrichtungen fortlebt, die in Schlössern (z.B. Bonn, Münster, Mannheim, Osnabrück) und Villen (Dahlem) untergebracht sind, und gegenwärtig wiederum in Berlin einen besonderen Ausdruck findet. So soll der Neubau des Berliner Stadtschlusses künftig unter anderem die akademischen Sammlungen der Humboldt-Universität beherbergen.

Vom ausgehenden 19. Jahrhundert an dominierte eher das Prinzip, der Ausdifferenzierung der Wissenschaft räumlich möglichst viel Freiheit zuteilwerden zu lassen. Eine Tendenz, die in idealtypischer Weise von der amerikanischen Campus-Universität verkörpert wird. In der Mitte der 1960er-Jahre kam es in Westdeutschland zu einer weiteren Gründungswelle von Hochschulen an Orten wie Bielefeld, Bremen, Bochum oder Konstanz, mit der auch neue räumliche Konzepte zur Anwendung kamen (vgl. Friese & Wagner, 1993, S. 36–49). Die bundesdeutsche Reformuniversität fusste auf Ideen wie Funktionalität, Interdisziplinarität, Entwicklungsfähigkeit und Öffnung zur Öffentlichkeit. Die Fakultäten und Fachbereiche wurden in räumlicher Nähe zueinander angesiedelt, um den interdisziplinären Austausch zu fördern. Kurze Wege sollten mehr Kommunikation ermöglichen und Reibungsverluste minimieren. Das kommunikative Ideal der Zeit realisierte sich augenfällig in der zentralen Halle der Universität Bielefeld, die als ein Marktplatz bzw. eine Bahnhofshalle des Wissens imaginiert wird und dabei nicht nur ästhetisch durchaus ambivalente Wertungen erfuhr.

2 Zur räumlichen Ausdifferenzierung der Wissenschaft: Frei-Räume des Denkens

Moderne Universitätsarchitektur vereint Räume für Lehre, Forschung und Administration an einem Ort. Neben den öffentlichen Hörsälen verfügen die Lehrenden über Labore und Büros, die sowohl ihrer Kommunikation mit den Studierenden in der Sprechstunde wie auch eigener Forschungsarbeit dienen. Entsprechende Räumlichkeiten folgen instrumentellen wie symbolischen Logiken. Das Büro als Statussymbol konstituiert stumme Hierarchien, die nicht beständig neu ausgehandelt werden müssen, sondern unmittelbar evident werden:

Das Büro weist durch seine Quadratmeterzahl, noch mehr durch seine Fensterzahl darauf hin, mit wem man es zu tun hat. 4 Fenster für den C4 Professor, 3 Fenster für den C3 Professor. Ebenso erkennt man das typische Ordinarienbüro an seinem Vorzimmer, von dem aus Frau Schulze den Zugang zum Chef lückenlos kontrolliert. (Vec, 2006, S. 203)

Das Büro ist erst ein sehr junger Raumtypus. Vom Mittelalter bis weit in das 19. Jahrhundert hinein fanden akademische Lehre und Forschung hingegen meist im Privathaus des Professors statt (vgl. Meiners, 1804/1973, S. 237–248; Oberdiek, 1989, S. 41–46). Im Mikrokosmos des Professorenhauses existierte eine ähnliche funktionale und hierarchische Differenzierung wie im öffentlichen Hörsaalgebäude. Die Räume für Frau und Kinder blieben deutlich getrennt vom eigenen Auditorium sowie vom eigentlichen Arbeitszimmer des Gelehrten. Seit der Renaissance hat sich in Gestalt des *Studiolo* ein symbolisch hoch aufgeladener Ort gelehrter Arbeit konstituiert, der sich am Beginn der Moderne in der humboldtschen Universität im Ideal von «Einsamkeit und Freiheit» aufhob (vgl. Thornton, 1997; Schelsky, 1960). So spielten sich auch die berühmten historischen Seminare Leopold von Rankes in seiner Privatwohnung ab, nicht in öffentlichen Seminarräumen. Aus den Professorentischen akademischer Speisegemeinschaften entwickelten sich spätere Oberseminare (vgl. Mulsow, 2007). Räumliche Nähe zwischen Studierenden und Professoren war hier ein entscheidender Faktor. Vom 17. bis ins 19. Jahrhundert dozierten zahlreiche Professoren im Hausmantel (einer Art Morgenrock), denn sie befanden sich ja «zu Hause». Die Trennung von privatem und öffentlichem Lehrraum begann erst und wurde durch obrigkeitliche Verbote eines entsprechenden Aufzugs sowohl für Studierende wie Lehrende forciert. Das Professorenhaus markierte die ständischen Freiheiten des Professors gegenüber seiner Umwelt; insbesondere die Frage der Lärmbelästigung durchzieht die Universitäts- und Gelehrtengeschichte von Beginn an (vgl. Füssel, 2009, S. 221–222).

Eine Freiheit der Lehre war damit allerdings noch nicht gegeben. Erst im 18. Jahrhundert transformierte sich ausgehend von aufgeklärten Universitätsgründungen wie Halle oder Göttingen die akademische Freiheit vom Privileg zu einer universalistisch gedachten Freiheit der Wissenschaft (Müller & Schwinges, 2008). Erneut war es die Obrigkeit, welche die Freiheit gewährte. In der langen Geschichte der Universitäten traten Professoren jedoch immer wieder als politisch engagierte Intellektuelle in Erscheinung. Von den Wittenberger Reformatoren über die Göttinger Sieben bis hin zur 1968er-Zeit gingen von den Kathedern ebenso kritische wie konservative Stimmen aus, deren Publikum längst nicht mehr allein die Öffentlichkeit des Hörsaals bildete.

Mit dem digitalen Zeitalter dynamisierte sich die Räumlichkeit des Wissens ein weiteres Mal auf drastische Weise. Auch akademische Lehrformen weichen auf den virtuellen Raum des Internets aus und universitäre Homepages entwickeln sich zu zentralen Werkzeugen der Vernetzung und Repräsentation. Einige Universitäten wie Harvard, Bielefeld oder Madrid sind bereits in der seit 2003 zugänglichen Internetwelt des *Second Life* mit virtuellen Varianten präsent (vgl. Birkenkrahe, 2010).

3 Zwischen Disziplin und Eigensinn: Die Grenzen akademischer Frei-Räume

Als privilegierte Korporationen dehnten sich die Universitäten seit dem Mittelalter mit ihren Gebäuden auf zahlreiche Orte der Stadt aus, die von nun an eigene Rechtsräume bildeten (vgl. Oberdiek, 1989, S. 52 f.). In den kleinteiligen städtischen Face-to-face-Gesellschaften der Vormoderne bildete dies einen beständigen Quell von Konflikten. Universitäten schenkten in Universitätskellern eigenes, unversteuertes Bier aus, bauten eigene Pranger oder dominierten die Stadtkirchen mit den Epitaphen ihrer Professoren, während die Studenten auf den Strassen die Nacht zum Tag machten und mit Musik, Zweikämpfen und anderen symbolischen Manifestationen akademischer Freiheit den Bürgern und Handwerkern zu Leibe rückten. Auch wenn es nur an manchen Hochschulorten zur Ausbildung eines eigenen *Quartier Latin* kam, so ist der das Stadtbild prägende Einfluss vielerorts erfahrbar. Insofern zeigt sich hier in aller Deutlichkeit, dass nicht ihr Ort allein das Wesen einer Institution bestimmt, sondern das, was ihre Mitglieder damit machen. Erst so werden aus architektonischen Ensembles gelebte Frei-Räume.

Der privilegierte Schutz akademischer Freiheit und die räumliche Struktur der Kollegengebäude verweisen allerdings von Beginn der Universitäten an auf das Spannungsverhältnis von Disziplin und Eigensinn. Vormoderne universitäre Räume waren stets streng hierarchisiert. Von der Frage des Zugangs bis hin zu den genau geregelten Rang- und Sitzordnungen im Hörsaal, dem Senat, der Universitätskirche oder öffentlichen Prozessionen – kein Ort, keine akademische Zusammenkunft entging dem *ordo differentie* (vgl. Füssel, 2004). Diese disziplinarische Rangordnung übertrug sich spätestens im 18. Jahrhundert auch auf die Schulen (Foucault, 1977, S. 187 f.). Akademische Frei-Räume bilden insofern eine paradoxe Relation aus. Sie disziplinieren ihre Mitglieder nach innen und gewähren ihnen Freiheiten nach aussen. Wurde diese akademische Freiheit von den Studenten missbraucht, war die Konsequenz im schwersten Fall eine Exklusion aus der Institution in Gestalt der Relegation.

Der Bau- und räumliche Organisationstyp der Universitäten übte massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung studentischer Frei-Räume aus. Während an den Kollegienuniversitäten wesentlich bessere Kontrollmöglichkeiten bis hin zum konkreten Einschliessen bestanden, war das Leben in Universitätsstädten, in denen die Studenten privat bei Bürgern oder Professoren logierten, im wahrsten Sinne des Wortes freizügiger. Im 19. Jahrhundert entstanden in allen deutschen Hochschulorten zudem eigene Häuser studentischer Verbindungen und Burschenschaften, die bis heute das Stadtbild von Städten wie Jena, Göttingen oder Heidelberg prägen. Mit dem Bau dieser Häuser veränderten sich auch manche Praktiken und ihre Sichtbarkeit, wie etwa die Entwicklung von Duell, Mensur oder Trinkkomment verdeutlicht.

Der Wandel der räumlichen Organisation lässt sich ebenso an der Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens wie an den Formen des Protests ablesen. Öffentliche Universitätsbibliotheken kristallisierten sich während der Frühen Neuzeit erst langsam heraus, da der Buchbesitz mehrheitlich in der privaten Hand der Professoren lag. Auch sie bildeten hierarchisierte Wissensräume, die einer genauen Ordnung der Fakultäten, Disziplinen und Themen folgten und deren Zugang streng reglementiert war. An der Öffnung der Bibliotheken für ihre studentischen Benutzer zeigt sich auch die Entwicklung zu einer modernen Forschungsuniversität. Zu bedeutenden Orten für empirische Forschungen wurden auch akademische botanische Gärten, die von Italien aus (Pisa 1544) bald in ganz Europa Verbreitung fanden (z.B. Leipzig 1580, Leiden 1587, Oxford 1621). Mit der Einrichtung anatomischer Theater, botanischer Gärten oder universitärer Sammlungen und Museen vollzog sich eine räumliche Disziplinierung im doppelten Sinne. Eigene Disziplinen wie Kunstgeschichte, Anthropologie, Biologie oder Chemie differenzierten sich aus und regulierten sich über ein bestimmtes Regelwerk in einer eigenen disziplinären Matrix. In einem Göttinger Universitätsführer von 1927 kündigt sich der räumliche Bedeutungszuwachs der naturwissenschaftlichen Disziplinen wie folgt an: «Die zahlreichen Anzeichen neuer Bauten und Anbauten verraten, wie stark die Vertreter der Naturwissenschaften in Göttingen nach vorwärts drängen, um neuen Erkenntnissen die Bahn frei zu machen» (Meinardus, 1927, S. 9).

Blicken wir auf Formen studentischer Protestkultur, so kommt einem rasch das Bild eines besetzten Hörsaals in den Sinn. Die Aneignung des öffentlichen akademischen Raumes ist seit der 1968er-Zeit das Sinnbild studentischen Protests. An einer vormodernen Universität war dies in der Form kaum denkbar, hier artikulierten sich studentische Proteste allein auf der Strasse. Vielfach drohten die Studenten auch mit einem kollektiven Auszug aus der Universitätsstadt, einem Vorgang, an dem sich die Historizität einer primär als Personenverband institutionalisierten Universität besonders deutlich zeigt (Bahnsen, 1973). Allerdings erinnern auch im 20. Jahrhundert noch manche Abwanderungen wie etwa des Frankfurter Instituts für Sozialforschung angesichts des Nationalsozialismus oder von Teilen der Berliner Universität infolge der deutschen Teilung formal an vormoderne Universitätsauszüge (vgl. Friese & Wagner, 1993, S. 39). Lebten die männlichen Studenten bereits seit Jahrhunderten in Wohngemeinschaften bei Bürgern und Professoren zur Untermiete, so entwickelten sich in den 1960er-Jahren studentische Wohngemeinschaften bis hin zu Extremformen wie der Kommune zu neuen, gemischtgeschlechtlichen sozialen Freiräumen.

Dennoch sollten die Liberalisierungstendenzen der 1960er-Jahre nicht dazu verleiten, einem Fortschrittsmodell akademischer Räume zu immer mehr Freiheit zu folgen. Eher ist im Sinne einer Dialektik der Aufklärung davon auszugehen, dass die Rationalisierungstendenzen der Gruppenuniversitäten auch neue Techniken der Kontrolle und Disziplinierung entwickelten. So ist die planende Vernunft der akademischen Raumgestalterinnen und -gestalter von einer Mathematisierung und Ökonomisierung geprägt, die im Zeichen der Produktivitätssteigerung jeden Quadratmeter nach funktionalistischem

Kalkül verplant. Während aufgeklärte Kameralisten und Universitätsreformer im 18. Jahrhundert die Universitäten metaphorisch als Bergwerke oder Fabriken bezeichneten, so sind die Hochschulen am Beginn des 21. Jahrhunderts dem Modell eines Betriebes praktisch näher als je zuvor. Hier gewinnen mithin die augenfälligen Analogien zwischen Kloster- und Fabrikdisziplin an Realität (vgl. Treiber & Steinert, 1980). Über die räumliche Konstitution akademischer Lebenswelten nachzudenken, eröffnet insgesamt neue Einblicke in scheinbare Selbstverständlichkeiten. Von der Universitätsarchitektur bis zur Sitzordnung in der akademischen Selbstverwaltung – die räumlichen Strukturen der Universität sind keine Naturgegebenheiten, sondern Ergebnisse sozialer Praxis. Sich ihre historische Gewordenheit zu vergegenwärtigen, bedeutet damit auch, ihre Veränderbarkeit zu erkennen. So lässt die lange Geschichte akademischer Räume und ihrer schöpferischen Aneignung auch weiterhin ein vielfältiges Wuchern akademischen Eigensinns erwarten. Der historische Rückblick auf unterschiedliche Universitätsgründungen verweist schliesslich auch auf die unterschiedlichen Massstäbe räumlicher Verflechtung einer Universität mit ihrer Umwelt (Paletschek, 2011, S. 178). Von Klein(st)städten wie Eichstädt oder Vechta über Regionen wie das Ruhrgebiet bis hin zu Metropolen wie Berlin beeinflussen die lokalen Umwelten auch die Wissenskulturen einer Hochschule, ebenso wie deren überregionale Verbindung in sogenannten Bildungslandschaften bis hin zu internationalen Verflechtungen über Kooperationsverträge, Austauschprogramme, Dependancen oder internationale Hochschulrankings.

Literatur

- Bahson, K.** (1973). *Akademische Auszüge aus deutschen Universitäts- und Hochschulorten*. Dissertation. Saarbrücken: Universität des Saarlandes.
- Birkenkrahe, M.** (2010). Interaktive Lehre im Virtuellen Raum. Ein Beitrag zur Hochschuldidaktik. In S. Meyer & B. Pfeiffer (Hrsg.), *Die gute Hochschule. Ideen, Konzepte und Perspektiven. Festschrift für Franz Herbert Rieger* (S. 219–232). Berlin: Edition Sigma.
- Certeau, M. de.** (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Foucault, M.** (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friese, H. & Wagner, P.** (1993). *Der Raum des Gelehrten. Eine Topographie akademischer Praxis*. Berlin: Edition Sigma.
- Füssel, M.** (2004). Rang und Raum. Gesellschaftliche Kartographie und die soziale Logik des Raumes an der vormodernen Universität. In C. Dartmann, M. Füssel & S. Rüther (Hrsg.), *Raum und Konflikt. Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (S. 175–197). Münster: Rhema.
- Füssel, M.** (2009). Die zwei Körper des Professors. Zur Geschichte des akademischen Habitus in der Frühen Neuzeit. In H. Carl & F. Lenger (Hrsg.), *Universalität in der Provinz – die vormoderne Landesuniversität zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten* (S. 209–232). Darmstadt: Hessische Historische Kommission.
- Horn, E.** (1905). *«Akademische Freiheit»*. *Historisch-kritische Untersuchung und freimütige Betrachtung nebst einem Anhang über studentische Ausschüsse*. Berlin: Trowitzsch & Sohn.
- Jacob, C.** (Hrsg.). (2007). *Lieux de savoir: Espaces et communautés*. Paris: Albin Michel.
- Mai, H.** (2004). Mittelalterliche Klosterkirchen im Gebrauch deutscher Universitäten seit Einführung der Reformation. *Wissenschaft und Weisheit*, 67 (2), 234–255.

- Meinardus, W.** (1927). *Führer durch die Universität Göttingen*. Göttingen: Universitäts-Buchdruckerei.
- Meiners, C.** (1804/1973). *Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdteils* (Band 3). Göttingen: Röwer (Neudruck: Aalen: Scientia).
- Müller, R.A. & Schwinges, R.C.** (Hrsg.). (2008). *Wissenschaftsfreiheit in Vergangenheit und Gegenwart*. Basel: Schwabe.
- Mulsow, M.** (2007). Von der Tischgesellschaft zum Oberseminar. Zur historischen Anthropologie mündlicher Wissenschaftskommunikation. In M. Mulsow, *Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit* (S. 121–142). Stuttgart: Metzler.
- Oberdiek, A.** (1989). *Göttinger Universitätsbauten. 250 Jahre Baugeschichte der Georg-August-Universität*. Göttingen: Verlag Göttinger Tageblatt.
- Paletschek, S.** (2011). Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte. *N.T.M. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, 19, 169–189.
- Ridder-Symoens, H. de.** (1996). Organisation und Ausstattung. In W. Rüegg (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa, Band 2: Von der Reformation bis zur Französischen Revolution (1500-1800)* (S. 139–179). München: Beck.
- Rückbrod, K.** (1977). *Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp*. Darmstadt: WBG.
- Schelsky, H.** (1960). *Einsamkeit und Freiheit. Zur sozialen Idee der deutschen Universität*. Münster: Aschendorff.
- Schwinges, R.C.** (Hrsg.). (2008). *Universität im öffentlichen Raum*. Basel: Schwabe.
- Thornton, D.** (1997). *The scholar in his study. Ownership and experience in Renaissance Italy*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Treiber, H. & Steinert, H.** (1980). *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die «Wahlverwandtschaft» von Kloster- und Fabrikdisziplin*. München: Moos.
- Vec, M.** (2006). *Der Campus-Knigge. Von Abschreiben bis Zweitgutachten*. München: Beck.

Autor

Marian Füssel, Prof. Dr., Georg-August-Universität Göttingen, Marian.Fuessel@phil.uni-goettingen.de